

»Ihr glaubt zwar, dass ich schlafe – aber auch wenn ihr flüstert, höre ich es, ich bin ja nicht taub«, sagte Elise. »Wenn ihr über wichtige Dinge redet, könnt ihr das ruhig ein wenig lauter machen, damit ich was verstehe. Ansonsten schlaf ich über eurem Gemurmel immer wieder ein.«

Paula und Franz sahen sich verblüfft an.

»Ich höre nun auch etwas«, sagte Paula, stand auf und nahm Carl auf den Arm. »Jemand spielt Klavier. Chopin, das kann nur Tante Guste sein«, sagte sie aufgeregt. »Oh, wäre das schön!«

Wieder verdrehte Elise die Augen. »Tante Guste, meine Güte. Auch das noch.«

Franz knuffte sie in den Arm. »Nun sei mal nicht eifersüchtig, Lischen. Ick gloob nich, dat dir dat steht, Mädels.«

»Wenn Vater hört, dass du so blöd berlinerst, holt er den Rohrstock.« Elise streckte ihm die Zunge raus.

»Wenn du es ihm sachst, mach ich dich lang ...«

»Musste mich erst mal kriegen!« Sie lachte und rannte los, und Franz lief ihr johlend hinterher.

»Will auch laufen«, sagte Carl und verzog das Gesicht.

»Na dann.« Paula setzte ihn auf den Boden und folgte ihren Geschwistern Richtung Haus.

Die Klavierklänge vermischten sich mit dem Rauschen des Windes in den Blättern und dem Zwitschern der Vögel. Noch waren sie alle da, aber schon bald würden die ersten in den Süden ziehen, dahin, wo es warm war, dachte Paula wehmütig. Eigentlich mochte sie den Herbst – wenn er nur nicht immer so feuchtkalt wäre. Sie liebte es, wenn sich die Blätter erst gelb, dann rot färbten, sich an den Seiten einkringelten und zusammenzogen und schließlich trocken vom Baum fielen. Sie liebte die klaren, kälteren Abende, an denen der Himmel so viel weiter zu sein schien, so unendlich groß. Am meisten aber liebte sie die Farben, sie waren klarer als in der flirrenden Sommerhitze, alle Ränder schienen schärfer zu sein. Vom Haus, vom Dach, von den

Blättern, selbst die Grashalme, die noch einmal mit aller Kraft wuchsen, waren deutlicher voneinander zu unterscheiden. An diesen Tagen war sie am liebsten draußen und schaute genau hin, beobachtete, nahm wahr.

Wenn es jedoch nass wurde und Feuchtigkeit in der Luft lag, verzog sich Paula vor den Kamin. Dann fiel ihr das Atmen schwer. Genau wie durch den Staub- und Qualmschleier, der wegen der vielen neuen Fabrikgebäude und der Dampfmaschinen in den Hinterhöfen immer häufiger über der Stadt lag. Industrialisierung nannte man das. Immer mehr Menschen suchten Arbeit in Berlin, schnell und noch schneller wurden neue Wohnhäuser errichtet, sogar hier, am Stadtrand, wurde gebaut.

Paula war sich nicht sicher, ob sie diese Veränderungen mochte. Sie schüttelte den Kopf, jetzt war nicht der Zeitpunkt, sich darüber Gedanken zu machen. Tante Guste war zu Besuch. Weil sie und ihr Mann Werner selbst keine Kinder hatten, hatte Tante Guste die Oppenheimer-Kinder besonders ins Herz geschlossen und verwöhnte sie. Immer, wenn die Tante kam, gab es Schokolade – das war sicher.

Carl kletterte die Treppe zur Veranda hoch.

»Wie siehst du denn aus?«, fragte Line und musterte ihn gespielt streng. »So kannst du aber nicht vor Leute treten, kleiner Mann.«

»Warum nich?«, fragte Carl und blickte an sich herunter.

Seine Hose war grün vom Gras, das Hemd voller Staub und seine Hand braun von der Erde, in der er gewühlt hatte.

Mit hochgezogenen Augenbrauen blickte Line zu Paula.

»Wir haben ihn nicht durch den Garten gezogen. Er ist uns entwischt und ...«, sagte Paula und versuchte ernst zu bleiben.

»Ssstimmt!« Carl nickte ernsthaft. »Bin alleene auf den Apfelbaum jeklettert.«

»Alleine geklettert bist du«, sagte Line. »Sprich vernünftig, kleiner Mann.«

»Jawoll, dat werde ick.«

Line grinste Paula an. »Noch ist es nicht hoffnungslos. Wir werden ihn schon hinbekommen. Ich zieh ihn schnell um und wasche ihm das Gesicht, dann fällt es gar nicht auf.« Sie hob Carl auf den Arm.

»Ausgebüxt bist du also und auf den Baum geklettert? Lass das bloß nicht deine Mutter hören, die zieht dir die Ohren lang. Weißt doch, dass du das nicht darfst.«

Paula blieb an der Verandatür stehen und lauschte. Immer noch war das Stück von Chopin zu hören. Ihre Tante spielte wunderbar, sie vermochte dem Instrument Töne zu entlocken, die manchmal fast unirdisch klangen. Paula liebte es, Klavier zu spielen, und übte fast jeden Tag. Stundenlang. Aber die Leichtigkeit, mit der Guste die Finger über die Tasten gleiten ließ, hatte Paula noch nicht erreicht. Vielleicht würde sie es auch niemals können. Aber das war egal. Musik war ein wichtiger Teil ihres Lebens, Musik tröstete sie in dunklen Momenten und verstärkte die schönen. Nun endete das Stück. Was würde Tante Guste als Nächstes spielen? Doch es blieb still.

»Hast du noch einmal darüber nachgedacht, Toni?«, hörte Paula ihre Tante fragen.

»Über Paula?«, antwortete die Mutter, ihre Stimme klang gedrückt. »Ja, das tue ich ständig. Aber ich kann mich nicht dazu durchringen.«

Wozu durchringen?, fragte sich Paula verwirrt. Sie wusste, dass sie nicht lauschen sollte, aber es ging doch offensichtlich um sie. Nur worum genau?

»Es wäre nur zum Vorteil für das Kind. Das weißt du. Und ich liebe sie, als wäre sie mein eigen Fleisch und Blut.«

»Aber sie ist mein Fleisch und Blut«, entgegnete die Mutter so leise, dass Paula die Worte kaum verstehen konnte. »Meine Tochter, mein ältestes Kind. Du weißt, wie sehr ich sie liebe.«

»Das steht doch außer Frage, Toni. Das weiß ich und jeder, der dich kennt. Aber gerade deshalb solltest du dich dazu entscheiden. Paula wird im Winter sechzehn. Sie ist bald eine junge Frau.«

»Das dauert noch, so Gott will. Sie hat noch so viele kindliche Züge – sie ist noch immer ganz vernarrt in ihre Märchenbücher.«

»Das ist dein Mann auch.« Guste schnaufte. »Und ihre Züge sind alles andere als kindlich.« Wieder schnaufte sie. »Ich weiß, das Leben ist nicht immer gerecht, und ihr habt es nicht leicht. Aber ihr nehmt es hin, ohne zu murren ...«

»Guste, es ist alles in Ordnung, wir haben es gut. Julius geht in seinem Beruf auf. Er könnte nie etwas anderes sein als Rabbiner. Und vor allem in keiner anderen Gemeinde als in dieser. Es ist so wertvoll, was sie tun, so außerordentlich wichtig für das Judentum. Er und die anderen sind wie Martin Luther für die Evangelen. Sie werden das jüdische Leben verändern – zum Besseren.«

Nun seufzte Tante Guste. »Das weiß ich doch, Schwester. Und ich bin stolz, dass er diesen Weg geht. Auch ...«, nun senkte sie die Stimme, »auch wenn es euch nicht viel Geld einbringt.«

»Die Gemeinde kann einfach nicht mehr zahlen«, entgegnete ihre Mutter fast trotzig. »Und das Wort Gottes zu verbreiten, lässt sich nicht mit Geld aufwiegen.«

»Allein mit Gottes Worten lassen sich aber keine Rechnungen begleichen«, stellte Guste trocken fest.

Paula hörte, wie die Klavierbank zurückgeschoben wurde und jemand durch den Raum ging.

»Liebe Schwester, liebste Toni, ich will doch nur helfen. Ich weiß, ihr tut euer Bestes, aber wenn Paula zu uns ziehen würde, hättet ihr es doch auch ein wenig einfacher. Und auch für sie ... ich meine, sie wird sechzehn und muss sich das Zimmer mit ihren Geschwistern teilen. Mit Franz ... Ob das so gut ist?«

Paula hielt die Luft an. Sie sollte zu Tante Guste ziehen? Ihr wurde schwindlig. Sie liebte ihre Tante sehr, aber hier war doch ihr Zuhause. Hier war ihre Familie. Paula atmete tief ein, versuchte ihr wild pochendes Herz zu beruhigen.

»Franz und Paula lieben sich«, sagte ihre Mutter jetzt. »Außerdem sind sie Geschwister, und das Zimmer ist groß. Warst du mal in Berlin? Hast du gesehen, wie viele Familien dort inzwischen in einem oder zwei Zimmern hausen? In den Hinterhöfen?« Ihre Stimme klang empört.

»Ja, das weiß ich, und das ist ganz sicherlich nicht mit eurer Situation zu vergleichen.«

»Nein, ganz bestimmt nicht«, sagte Toni entschieden. »Und jetzt muss ich in die Küche und nach dem Essen sehen. Du bleibst doch?« Die Frage klang ein wenig spitz.

Guste lachte. »Ja, ich bleibe, Toni. Ich bleibe sehr gerne zum Essen. Ich habe die Kinder ja auch noch gar nicht gesehen.«

»Gut.«

Paula seufzte erleichtert auf. Offensichtlich war das Thema damit beendet. Wie kam die Tante nur auf so eine Idee?

Essen, dachte Paula plötzlich. Gleich gibt es Essen. Und ich habe mich noch nicht frisch gemacht und umgezogen. Außerdem sollte ich Line und Mutter beim Tischdecken helfen. Sie eilte ins Haus, nahm die Hintertreppe, um nicht gesehen zu werden.

Das Zimmer war leer, Franz war bereits nach unten gegangen, seine Sachen hatte er achtlos auf das Bett geschmissen. Mechanisch legte Paula sie zusammen.

Wer würde das tun, wenn ich nicht mehr hier wäre? Wie kommt Tante Guste nur auf die Idee, dass es Mutter entlasten würde? Ich helfe doch schließlich. Mit entschlossenem Griff zog sie sich die Schürze aus und spürte, wie sie zornig wurde.

Sie schlüpfte aus dem Kleid, wusch sich an der Waschschüssel, zog ihr besseres Kleid an und fuhr flüchtig mit der Bürste durch ihre dunklen Locken. Kurz hielt sie inne und musterte sich im Spiegel. Sie war nicht hübsch, hatte aber angenehme Gesichtszüge – das hörte sie jedenfalls immer. Ein wenig trotzig warf sie die Haare nach hinten und ging nach unten.